

Michael Sommer

Deutschland einig Künstlerland?

Kunstausstellungen zum 60. Geburtstag. Kulturfenster

Jubiläen sind immer willkommene Anlässe der Reflexion, der Rückschau, erst recht, wenn ein Staat Geburtstag feiert. Eine Ausstellung mit Kunst ist darum eigentlich keine besonders originelle Idee, den 60. der Bundesrepublik zu begehen. Spannung erhielt die Ausstellung »60 Jahre 60 Werke« im Gropiusbau Berlin (1. Mai bis zum 14. Juni) vielmehr durch die selbst auferlegte Strukturierung, für jedes Jahr ein beispielhaftes Werk zu präsentieren und dies mit Hintergrundinformationen zu politischen Ereignissen zu setzen. Aber dieses Konzept war es eigentlich nicht, das für reichlich Diskussionsstoff sorgte, es war vielmehr der Ausschluss der DDR-Kunst. Es sollte, so Kurator Walter Smerling, Direktor des Museum Küppersmühle in Duisburg, nur jene Kunst gezeigt werden, die unter der vom Grundgesetz garantierten Kunstdfreiheit entstanden war – also ohne Ostdeutschland. Dies blieb selbstredend nicht ohne Widerspruch, so beklagte sich etwa Arno Rink, emeritierter Professor der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst: »Der Satz, es handele sich um Kunst auf der Grundlage des Grundgesetzes, hat mich gegruselt. Man benutzt das Grundgesetz, um seine Aversion gegen die DDR-Kunst zu kaschieren.« (Spiegel 20/2009)

»PR-Gebäck«

Ein gewisses Unbehagen, die Politik nutze Kunst zur Werbung in eigener Sache, war im Echo zur Schau so durchweg zu spüren (»schwer verdauliches PR-Gebäck« – spiegel-online). Aber dies gehört wohl auch zu dem

Verhältnis von Politik und Kunst, was das Grundthema der Ausstellung war: Politische Rahmenbedingungen wie eine freiheitliche Verfassung beeinflussen die Entfaltung künstlerischen Ausdrucks, wie auf der anderen Seite die Kunst politisches Geschehen interpretiert und kommentiert.

Bild als Medienpartnerin

Und es ging nicht nur um Politik und Kunst, sondern auch um deren Vermittlung. Die Bild-Zeitung, sonst eigentlich nicht bekannt als Fürsprecher moderner Kunst, hat sich als »Medienpartnerin« in Szene gesetzt und druckte an jedem Tag ein Bild aus der Ausstellung samt zeitgeschichtlichen und biografischen Erläuterungen ab. So fungierte das Massenblatt mit durchaus verständlichen und erklärenden Texten als Transformator der

elitären Kunstszenen zum »normalen« Publikum. Zur Vermittlung dient auch die Besucherschule von Bazon Brock, Professor für Kunst und Ästhetik an der Universität Wuppertal, die in einer Art »Action Teaching« den oftmals verborgenen Sinn der Werke mit ihrer Bedeutung für den Betrachter näherbringt. Brock hat diese Form der Kunstvermittlung schon erfolgreich zu jeder documenta in Kassel erfolgreich praktiziert.

Der Besucher im Gropiusbau schreitet nun gleichsam eine Bildfolge ab, die für jedes Jahr ein Werk präsentiert. Den Anfang macht Werner Heldt mit »Stillleben mit Häuserblick oder Berlin am Meer«, ein düster wirkendes Nachkriegsszenario mit schwarz-leeren Fensterhöhlen. Dies soll quasi die Stunde Null, den Beginn der anschließenden aufkeimenden Kunst- und Gesellschaftsentwicklung darstellen. Merkwürdig still bleibt es – nicht nur



Joseph Beuys: Infiltration homogen für Konzertflügel, 1966 und La peau, 1984, Konzertflügel, Filz, Stoff
(c) VG Bild-Kunst, Bonn

in der Auswahl der Anfangsjahre – um eine Bearbeitung der deutschen Katastrophe, die zwar zeitlich nicht in das Ausstellungskonzept passt, aber nicht nur vor 60 Jahren das Lebensgefühl der Deutschen wesentlich geprägt hat. Sehr bald kommen die Abstrakten mit Wols, Baumeister, Nay oder Schumacher. Schon hier beginnt man sich zu fragen: War die Kunst tatsächlich so weit von der gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit abgehoben, dass sie sich schon wie das 1955-Bild von Nay in fröhlichen, strahlenden Farbelementen präsentieren konnte? Klar ist, das Günther Uecker mit seinen Nagelbildern nicht fehlen durfte, aber warum ausgerechnet 1962? Die Nagelbilder zeugen von einem neuen Aufbruch in der Kunst, schreibt die Bild-Zeitung dazu, einen Aufbruch, den es in den 60er Jahren auch geben hätte. Kam dieser Aufbruch nicht um einiges später, mit den 68ern? Wäre Uecker nicht ein schönes Bild für das Zernageln alter Traditionen? 1968 schließlich kommt ein ganz und gar nicht revolutionäres Werk zum Zuge: Imi Knoebels »Schwarzes Kreuz«, mit dem er die geometrische Abstraktion im Stile Kasimir Malewitsch wiederbeleben wollte. Ausgerechnet im magischen Revolutionsjahr 1968 gibt es ein meditatives Kreuz zu sehen, das auch gut einen Platz in einer kunstfreudigen Kirche finden könnte. Die schiefe Ausrichtung des Bildes, die ein Umkippen des traditionellen Kreuz-Motives zu provozieren scheint, könnte zwar als eine Metapher für ein Modernisierung und Veränderung stehen. Aber diese stille Arbeit wirkt so gar nicht revolutionär. Es scheint, als wolle man eben nicht simpel direkte Reaktionen oder Interaktionen der Kunstszene (z.B. Beuys) aufgreifen, sondern eine Art Gegenwelt dazu vorhalten. In diesem Stile geht es weiter: Der deutsche Herbst 1977? Eine Fotoserie von Bernd und Hilla Becher: Hallen und Häuser, Ruhrgebiet. Der Fall der Mauer 1989? Martin Kippenberger: Sozialkistentransporter. Wir sind Papst 2005? Corinne Wasmuht: 2106, eine froschteichähnliche, wimmelige Bild-

komposition. Wirtschaftskrise 2009? Die Installation »Anderer« von Tobias Rehberger mit mundgeblasenen wasserblauen Glaslampen.

Es gibt aber durchaus auch Politisches: Das Video »Das große Fenster« von Marcel Odenbach, das Motive von Hitler auf dem Obersalzberg aufgreift – eine scheinbare Idylle, die vor dem historischen Hintergrundwissen verstörend zynisch wirkt, oder die Fotografie »Bundestag« von Andreas Gursky 1998. Und natürlich sind alle Größen deutscher Kunst vertreten, von Beuys, Lüpertz, Baselitz bis Kiefer oder Trockel.

Kunst, lernen wir daraus, ist eben kein direkter Spiegel der Zeit, sie lebt ihr eigenes Leben, ist geprägt von der Individualität des einzelnen Künstlers, von einem intensiven Schaffensprozess, der eben nicht verkopft auf äußere Ereignisse reagiert. Auch wenn manche Zuordnungen eher auch intuitiv wirkten, immerhin war die Ausstellung ein interessanter Versuch, künstlerische Reflexion auf politische und gesellschaftliche Entwicklungen darzustellen. Was wohl besser gelungen wäre, wenn man auf die starre jahresweise Zuordnung verzichtet hätte.

Kunst und Kalter Krieg

Deutsches steht auch im Mittelpunkt einer zweiten Ausstellung in dieser Jubiläumssaison: »Kunst und Kalter Krieg. Deutsche Positionen von 1945–1989« ist vom 28. Mai bis 6. September im Germanischen Nationalmuseum zu sehen und dann vom 3. Oktober bis 10. Januar 2010 im Deutschen Historischen Museum in Berlin. Die Ausstellung, die viele große Kunstmuseen in Deutschland nicht übernehmen wollten, hat in den USA, in Los Angeles, große Erfolge gefeiert und stellt anders als in der 60-Werke-Show bewusst ost- und westdeutsche Künstler gegenüber.

Jenseits des politischen Tagesgeschäfts zeigt sie das Ringen um den Ausbruch aus den Normen (wie bei der Fluxus-Bewegung), um Veränderung, um eine Interpretation der gesellschaftlichen Zustände, um eine Reflexion eigener Seelenlagen – und beide Seiten beschäftigten sich auch intensiv mit dem Nationalsozialismus, wie Gerhard Richter mit »Onkel Rudi« (1965) oder Bernhard Heisig »Unterm Hakenkreuz« (1973).

Kunst kennt also doch keine Grenzen.



Ausstellung »Kunst und Kalter Krieg«: Sibylle Bergemann, Ohne Titel (Gummlin), 1984, Aus der Serie »Das Denkmal«, 1975-86, Silbergelatinedruck

Foto © Sammlung Sibylle Bergemann